

Folglich wären mehr Kontrollen und Maßnahmen auf globaler Ebene notwendig, nur so könnten illegale Fischerei, falsche Beflaggung von Schiffen und falsche Angaben gegenüber nationalen Behörden gestoppt werden, zumal diese für den Erhalt mariner Ressourcen und den Schutz von Ökosystemen mitverantwortlich sind. Die Fischereiexpert*innen stellen klar: Diese Aspekte sind nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der Existenzsicherung in Küstengemeinden, die auf den Fischfang in Küstennähe angewiesen sind, zu betrachten. Wenn diese Städte und Dörfer ihre Existenzgrundlage verlieren, drohen Ernährungsprobleme und Verarmung. Zudem reduziert die illegale Fischerei die Steuereinnahmen der Küstenländer drastisch. Dennoch gelangt illegal gefangener Fisch in die EU.

Diese Strukturprobleme veranschaulichen die Autor*innen am Beispiel Ghana, denn 85 % aller ghanaischen Fischexporte kommen in EU-Ländern auf den Markt, manche direkt, andere indirekt, indem chinesische Schiffe unter ghanaischer Flagge ihre Fänge über China nach Europa transportieren lassen. Die Profiteure sind chinesische Unternehmen, die bereits in Misskredit gerieten, weil sie gegen Arbeitsrechte der Schiffsbesatzungen verstießen. Das ließe sich ändern, wenn die industriell arbeitenden Trawler besser kontrolliert würden. Auch die Beflaggung und die Registrierung der Schiffe müsste transparenter und technisch professionalisiert werden. Darüber hinaus wäre eine globale Kooperation zur Systematisierung von Kontrollen notwendig. Aus Sicht der Autor*innen ist illegale Fischerei bislang lukrativ, aber relativ risikofrei.

Dem lesenswerten Buch, dessen Stärke die empirischen Fallbeispiele sind, ist über die akademische Welt hinaus eine große Leserschaft zu wünschen. Zur internationalen Verbreitung trägt idealerweise der kostenfreie elektronische *open-access*-Zugang bei.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i1.17>

Jürgen Gottschlich & Dilek Zaptcioglu-Gottschlich: *Die Schatzjäger des Kaisers. Deutsche Archäologen auf Beutezug im Orient*. Berlin: Ch. Links 2021, 336 Seiten (I)

Susanne Leeb & Nina Samuel (Hg.): *Museums, Transculturality, and the Nation-State. Case Studies from a Global Context*. Bielefeld: transcript 2022, 244 Seiten (II) (<https://doi.org/10.14361/9783839455142>)

Thomas Sandkühler, Angelika Epple & Jürgen Zimmerer (Hg.): *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*. Wien u.a.: Böhlau 2021, 456 Seiten (III)

Bénédicte Savoy: *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*. München: C.H. Beck 2021, 256 Seiten (IV)

Forciert vor allem durch die jahrelange, nicht abgeschlossene Debatte über das Humboldt-Forum ist auch in Deutschland die Legitimität und Bedeutung von Museumssammlungen außereuropäischer Kunst zu einem aktuellen politischen Thema geworden. Dabei geht es zum einen um die Bedeutung der Museen – etwa den

Anspruch, das Humboldt-Forum solle dem „Geiste der Aufklärung, der Weltoffenheit und der Toleranz“ verpflichtet sein, wie dies die damalige Staatsministerin Monika Grütters noch bei der Eröffnung am 16. Dezember 2020 formulierte (zit. III: 17). Allgemeiner ist damit die Vorstellung einer Repräsentation des gewünschten Selbstbildes der Nation angesprochen. Der Geschichte wichtiger deutscher Sammlungen, die hier im Mittelpunkt stehen soll, lässt sich davon in der Tat eine Menge entnehmen.

Neben den seit Jahren im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden ethnologischen zählen zu den Berliner Sammlungen auch die auf der anderen Seite der Museumsinsel, gegenüber der neuen Schloss-Attrappe untergebrachten vorderorientalischen. Einige spektakuläre Exponate, etwa der Pergamon-Altar, das Ishtar-Tor oder das Stadttor von Milet, umfassen ganze Gebäude. Zu nennen sind aber auch der „Schatz des Priamos“ oder die Büste der Nefertiti (Nofretete). Alle diese Schätze wurden während des letzten Drittels des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund von Deutschen geleiteter Grabungen aus verschiedenen Teilen des damals in Abhängigkeit geratenen, krisengeschüttelten Osmanischen Reich, im Ersten Weltkrieg mit dem Deutschen Reich verbündet, herangeschafft. Wie Jürgen Gottschlich & Dilek Zaptcioglu-Gottschlich großenteils aufgrund deutscher wie osmanischer Primärquellen zeigen, kann dabei von strategisch geplanter und fortgesetzter Verletzung bestehender Normen und der Ausnutzung der Schwäche des osmanischen Staates gesprochen werden. Während des Krieges verschränkten sich Grabungs- und Sammlungstätigkeiten mit quasi-geheimdienstlicher Tätigkeit im Interesse der Mittelmächte.

Der von dem als Entdecker Trojas viel gepriesenen Heinrich Schliemann unverhohlen gestohlene „Schatz des Priamos“ – heute zu Teilen als von deutscher Seite beklagte „Raubkunst“ in Moskau – ist nur der klarste Fall illegitimen, in diesem Fall auch eindeutig illegalen Erwerbs. Die planmäßige Umgehung oder Manipulation bestehender Regeln zur Teilung archäologischer Funde im Fall des Pergamon-Altars und der Nefertiti-Büste lassen von der Behauptung rechtmäßigen Erwerbs bestenfalls einen dünnen Firnis der Legalität übrig. Gottschlichs & Zaptcioglu-Gottschlichs Text liest sich über weite Strecken wie eine Art Kriminalstück aus der „Wildostphase der Archäologie“ (I: 299), die heute verregelten und partnerschaftlichen Praxen gewichen ist – nicht ohne Fragen offen zu lassen, was die Schätze der Museumsinsel betrifft. Die Autor*innen fragen abschließend, ob in Zeiten umfassender Digitalisierung das „kulturelle Erbe der Menschheit“ (I: 302) nicht ebenso durch Reproduktionen gleichsam vielerorts, auch an den ursprünglichen Standorten, repräsentiert werden könnte – eine interessante Variante der Analyse Walter Benjamins vom *Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, die freilich Benjamin zufolge durch den Verlust der „Aura“ erkaufte werde: Aus Sicht von Gottschlich & Zaptcioglu-Gottschlich könnte ein entsprechender Lösungsversuch eventuell für die „muslimischen Gesellschaften des Orients“ auch eine „Öffnung im Geiste“ bewirken (I: 301).

Wie stark der Diskurs einer vorgeblichen Verantwortung für das „Welterbe“ in der deutschen Museumslandschaft verankert ist, zeigt *Bénédicte Savoy* in ihrer ebenso fesselnden wie deprimierenden Rekonstruktion der Strategien und Winkelzüge, mit denen die übergroße Mehrheit der verantwortlichen Museumsleute in Westdeutschland von Mitte der 1960er bis Mitte der 1980er Jahre afrikanische Forderungen

konterkarierten, geraubte Kulturgüter nicht notwendig zu restituieren, aber doch einen *modus vivendi* u.a. aufgrund längerfristiger Leihgaben zu erreichen. Schon damals spielten die Benin-Bronzen – Glanzstücke so vieler ethnologischer Museen – eine zentrale Rolle. Savoy kontrastiert die Mobilisierung schwarzer Intellektueller seit den 1950er Jahren mit der Herablassung, der international erhobene Restitutionsforderungen im Westen begegneten. Die dabei eingesetzten Abwehrstrategien richteten sich nicht zuletzt gegen die in der internationalen Kampagne eingeklagte Anerkennung afrikanischer künstlerischer Leistungen. Ab 1971 wurden Restitutionsforderungen auch in internationalen Gremien gestellt, und Savoy betitelt die folgenden Kapitel bis 1985 jeweils mit einer entsprechenden Jahreszahl, neben einer Überschrift, um die Wendungen zu kennzeichnen, die das Jahr prägten. Insgesamt ist es eine Geschichte des strategischen Ausbremsens von Initiativen nicht zuletzt auf Ebene der UNESCO, die Frage der kolonialen Raubkunst in Museen vor allem des Westens zu bearbeiten. Dabei spielten deutsche Museumsleute eine führende Rolle, um alle Bestrebungen abzuwehren, die auf die Möglichkeit der Restitution hindeuteten. Es ging zunächst um Leihgaben und die auch heute noch virulente Forderung nach vollständiger Inventarisierung. Ein Abweichler wie der Direktor des Bremer Übersee-Museums Herbert Ganslmayr, der international gut vernetzt die auf UNESCO-Ebene artikulierten Anliegen vorantrieb, wurde zielstrebig isoliert. Dennoch publizierte er 1984 mit Gert von Paczensky den zukunftsweisenden Titel *Nofretete will nach Hause*, das im Kreise seiner Kollegen weithin Empörung hervorrief. Damit es wenigstens vorerst nicht dazu kommen konnte, wurde die gesamte Frage der kolonialen Raubkunst am Ende effektiv in einen „Bleimantel des Schweigens“ gehüllt, der für die europäischen Museen „das Vergessen ihrer kolonialen Vergangenheit“ einleitete (IV: 189). Dabei war durchaus bereits ein Diskursniveau erreicht worden, bei dem etwa auch afrikanische Expert*innen bis in die Massenmedien hinein in die auch öffentliche Debatte einbezogen wurden. Abschließend, unter dem Jahr 1985, berichtet Savoy die damals in Ost-Berlin zu sehende Ausstellung nigerianischer Kunst, welche ausdrücklich Nigeria als „Leihgeber“ und die DDR als „Leihnehmer“ auswies, der getreulich Bedingungen zu erfüllen hatte (IV: 191), um das Projekt zu realisieren. Dies steht in deutlichem Kontrast zu dem routinierten Abwimmeln des Vorstoßes einer grünen Landtagsabgeordneten zur Restitution anlässlich der Wiedereröffnung des Stuttgarter Linden-Museums. Heute geht das nicht mehr so einfach – Savoy sieht darin auch eine Rückkehr zu jener Phase, als die Restitutionsdebatte bereits Fahrt aufgenommen hatte. Doch noch steht aus, dass das „Quasi-Monopol“ auf „Deutungs-, Präsentations-, und Zirkulationshoheit über die Objekte zusammen mit diesen abgegeben wird“ (IV: 197). Die Rekonstruktion der *longue durée*, in der die „gegenwärtige Restitutionsdebatte“ zu sehen ist, kann nicht zuletzt Einblick in ein „Spiel auf Zeit“ gewähren (IV: 200), das auch angesichts vollmundiger Absichtserklärungen und einiger konkreter Schritte noch nicht notwendig zu Ende sein muss.

Die Widersprüchlichkeit des aktuellen Diskurses, vor allem aber die Kommunikationsschwierigkeiten einiger Beteiligter belegt eindrucksvoll der von *Thomas Sandkühler u.a.* herausgegebene Band. Ein einleitender Essay der Herausgebenden spart nicht mit Kritik an der Praxis der deutschen Museen und der Zögerlichkeit

in Restitutionsfragen, bei denen es „um Gerechtigkeit und moralische Wiedergutmachung“ gehe (*III*: 23), und nimmt eine „postkoloniale Erneuerung einer verblasenden Erinnerung an den Holocaust“ in den Blick (*III*: 27), wohl auch in der Perspektive der Überwindung des gerade in der Geschichtswissenschaft weiterhin virulenten, evolutionistisch begründeten „Überlegenheitsdiskurses“ (*III*: 31). Was hier fehlt, ist das Kerngeschäft eines Herausgebenden-Kreises: Die sehr heterogenen, teils gegensätzlichen Beiträge des Bandes werden nicht ansatzweise auch nur angesprochen, geschweige denn miteinander in Beziehung gesetzt. Der Sinn des Bandes bleibt so im Ungefähren, was ernste Fragen offen lässt: *Hermann Parzinger*, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und *Hartmut Dogerloh*, Intendant des Humboldt-Forums, sind mit weitgehend programmatischen Beiträgen vertreten, die teils zum Zeitpunkt der Drucklegung bereits hinter der aktuellen Positionierung ihrer eigenen Institutionen zurückblieben und die vielfältige Kritik am Ort in der Schloss-Attrappe nicht aufnehmen. Die offizielle Übertragung des Eigentums an den Benin-Bronzen an Nigeria Ende August 2022 unterstreicht, dass hier Prozesse Fahrt aufgenommen haben.

Interessant ist die – leider implizite – Kontroverse über die Benin-Bronzen. *Brigitta Hauser-Schäublin* trägt ihre auch im Feuilleton reichlich vertretene Version vor, nach der es sich um blutbesudelte Ritualgegenstände handele, die zudem in einer offenbar als gerechtfertigt verstandenen Strafaktion von britischen Truppen „konfisziert“ worden seien“ (so in der Neuen Züricher Zeitung, 17.7.2022). Die Autorin bezieht die Benin-Bronzen allein auf das Königshaus und warnt geradezu davor, ihnen Bedeutung für Gesamt-Nigeria zuzusprechen. Umfassendere Bedenken beziehen sich offenbar auf einen „europäischen Rückgabe-Drang“ (*III*: 74), der mit einem „Schuld-eingeständnis“ einhergehe. Der Verweis, aufgrund der „langen Zeit in Europa“ könnten Objekte „ebenfalls zu einem Kulturgut („Erbe“) des betreffenden Landes“ werden (*III*: 67), findet sich auch in Einlassungen der AfD im Bundestag. Dem steht *Osarhieme Benson Osadolors* detaillierte Darstellung des Raubs und besonders auch der Hintergründe des Feldzuges von 1897 gegenüber, die quellenmäßig eine gezielte britische Eroberungsstrategie belegen, welche in der Plünderung des Königspalasts gipfelte. Dies bedeutete auch den Verlust der historischen Dokumente über das Königreich Benin, als die die Kunstwerke wesentlich anzusprechen sind. Wie der Autor weiter betont, hat auch die seit 2010 bestehende *Benin Dialogue Group* die Diskussion um die zentrale Frage des Eigentums an den Kult- und Kunstgegenständen vor dem Hintergrund des erfolgten „Diebstahls“ nicht adäquat weiterverfolgt und damit „koloniale Machtverhältnisse fortgesetzt“ (*III*: 221). Der Eigentumsfrage geht eine Reihe von Beiträgen nach, unter denen der von *Matthias Goldmann & Beatriz v. Lobenstein* hervorzuheben ist, weil hier das Dogma des intertemporalen Völkerrechts auch aus rechtstheoretischer Perspektive problematisiert wird. Dieses Dogma nehme letztlich „kolonialzeitliches Recht“, das insbesondere die Aufteilung der Welt in „zivilisierte, halbzivilisierte und nichtzivilisierte Gebiete“ unterstelle, „unreflektiert“ zur Grundlage (*III*: 350). Die hier geforderte Kontextualisierung stellt diese evolutionistische Einteilung noch nicht einmal grundsätzlich in Frage, verweist aber zusammen mit zeitgenössischen Debatten auf eine „Kontingenz“, aus

der sich Spielräume und Lücken ergeben, welche legitim „unter Rückgriff auf heutige Maßstäbe“ gefüllt werden können (III: 351). Diese Überlegungen konkretisieren die Autor*innen anhand des Erwerbs des Pergamon-Altars durch das Deutsche Reich sowie der Büste der Nefertiti, ferner der Säule von Cape Cross vor der Küste Namibias sowie der Bibel und der Peitsche des namibischen Nationalhelden Hendrik Witbooi, die beide 2019 restituiert wurden. Eigens genannt seien ferner *Benno Nietzels* Rückblick auf die Restitutionspraxis von Kulturgut in Europa seit dem Wiener Kongress (1815), die ungeachtet ihrer Verrechtlichung gerade keine Restriktionen gegenüber Plünderungen im kolonialen Kontext bewirkte; weiter *Till Försters* vielschichtiger Bericht über Erfahrungen vor allem in der nördlichen Côte d'Ivoire und Gespräche mit Senufo über ihre Schnitzkunst und den oft kriminellen Kunsthandel, der nicht zuletzt Zweifel daran begründet, ob eine Restitution den zerstörten sozialen Kontext solcher Masken wird wieder herstellen können. Insgesamt ergibt sich eine bunte, oft inkohärente Sammlung von teils durchaus spannenden Beiträgen, die gerade da, wo die Praxis deutscher Institutionen entschieden kritisiert wird, aber Fragen aufwirft, weil deren Repräsentant*innen zwar durch quasi-offizielle Aussagen präsent sind, aber sich letztlich in der Debatte nicht engagieren.

Gleichfalls in dem genannten Band stellt *Rebekka Habermas* die viel kommentierte *salvage ethnology* vor allem des 19. Jahrhunderts und die damit einhergehende „Sammelwut“ (III: 93) in den Zusammenhang der Schaffung von Nationalstaaten und der Vorstellung einer Nation, die mit anderen in einen Wettstreit darüber eintrat, „welche Nation mehr oder wichtigere Objekte ihr Eigen nennen darf“ und entsprechend auf der Berliner Museumsinsel, im Louvre, dem British Museum usw. präsentieren konnte (III: 94). Diese Fragen sind bis in die Gegenwart hinein relevant, wie der von *Susanne Leeb & Nina Samuel* edierte Band ausdrücklich aus der Perspektive der Kunstgeschichte, vor allem aber der Museumspraxis zeigt. So zeichnet *Kavita Singh* die Schwierigkeiten nach, die der Konstruktion von Nationalmuseen in den zunächst aus der Teilung von Britisch-Indien in Indische Union und Pakistan sowie später aus der Abspaltung von dessen östlichem Teil, dem heutigen Bangladesh 1971 entgegenstanden. Emblematisch steht ein sensationelles Fundstück aus Mohenjo-Daro: das einzige vollständig erhaltene Collier aus der Indus-Kultur. Es wurde in seine einzelnen Steine zerlegt, und diese wurden anschließend zwischen Indien und Pakistan aufgeteilt. Zugleich zeigten sich die Schwierigkeiten, jeweils ein adäquates, vor allem auch politisch angepasstes Narrativ für die Nationalmuseen zu finden, die sich auf Regionen beziehen, die nicht nur kulturell vielfältig, sondern auch durch Religionen geprägt sind, die nun in der Präsentation des Museums verdrängt oder marginalisiert wurden – je nach Fall Hinduismus, Islam, aber auch Buddhismus. Dies kann als ebenso sinnfälliges wie verstörendes Beispiel für die Konstruktion einer nationalen Tradition aus historischem Material gelten. Wie Singh eigens betont, stehen diese Nationalmuseen zugleich für die Abkehr solcher Einrichtungen vom Programm eines Universalismus hin zur Repräsentation nationaler Geschichte und Identität. Gerade im Hinblick auf Artefakte aus dem östlichen Mittelmeerraum, die für den universalen Anspruch europäischer Museen so bedeutsam sind, wird nach wie vor gegen Restitutionen geltend gemacht, es gebe hier keine historisch-kulturelle

Kontinuität. *Monica Hanna* belegt diese Argumentationsstrategie mit einem Zitat von Hermann Parzinger und widerlegt sie gleich mit zahlreichen Beispielen aus der antiken ebenso wie der gegenwärtigen ägyptischen Vernakularkultur sowie deren Verbindungen zur abendländischen Ikonographie, etwa zwischen der *Isis lactans* und Mariendarstellungen mit Kind. Freilich bleibt hier offen, ob und wie dies in ein Museums-Narrativ übersetzt werden kann. Diese Frage ist zentral, wenn *Mirjam Shatana* wi den Schicksalen der Werke des Malers Jean Baptiste Vanmour (17./18. Jh.) im Amsterdamer Rijksmuseum nachgeht. Vanmour lebte weitgehend am Hof in Istanbul und stellte „Szenen aus dem Osmanischen Reich“ dar (II: 125). Den Arbeiten wurde kein großer künstlerischer Wert beigemessen, aber die Form ihrer Integration in das Museums-Narrativ entsprach sehr genau den wechselnden Zuschreibungen, mit denen Zeugnisse islamischer Kultur belegt wurden – von der Einordnung als „primitiv“ im 19. Jahrhundert bis zur Präsentation als Symbol der Integration türkischer Einwander*innen. Ferner hinterfragt *Suzana Milevska* die bombastischen Denkmalinszenierungen in der nordmazedonischen Hauptstadt Skopje. *Andrea Witcomb* geht unterschiedlichen Versuchen nach, die Einwanderungsgeschichte australischer Stadtviertel im Museum darzustellen. Die Schwierigkeiten, nationale Identitätskonstruktionen im Museum zu vermitteln, werden schließlich überdeutlich in den Versuchen, Indigenität in Guatemala darzustellen, wo „die Vorstellung von der Nation und dem Staat als private *finca* der *criollos/os*“ (217) noch keineswegs überwunden ist. Neben staatlichen Anstrengungen zur Integration von „Mayaheit“ in die nationale Erzählung anlässlich der 200-Jahrfeier der Unabhängigkeit 2021 stehen die Adaption der Replika einer Maya-Pyramide in einem Erholungspark oder an Maya-Keramik orientierte Plastiktassen, die mit anderen Objekten in einer privaten Sammlung präsentiert werden. Diese als offene, ständig ergänzte Sammlung konzipierte Initiative soll helfen, die erst kurz zurückliegende genozidale Gewalt gegen Indigene zu bearbeiten, und bildet damit einen Kontrapunkt zum Museum als nationale Veranstaltung.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i1.18>

Henning Melber & Kristin Platt (Hg.): *Koloniale Vergangenheit – postkoloniale Zukunft? Die deutsch-namibischen Beziehungen neu denken*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apfel 2022, 256 Seiten

Mit der vorläufigen Unterzeichnung des sogenannten Versöhnungsabkommens zwischen der BRD und der Republik Namibia im Mai 2021 schienen die Auseinandersetzungen um den Umgang mit den Folgen Deutschlands kolonialer Gewalt in Namibia einen Abschluss gefunden zu haben. Das vorläufige Ende der zwischenstaatlichen Verhandlungen war der Ausgangspunkt für den von *Henning Melber & Kristin Platt* herausgegebenen Sammelband. Das Buch stellt neben wissenschaftlich fundierten Einführungs- und Überblicksartikeln sowohl einen Fächer der Positionen zum Verhandlungsprozess und zu den deutsch-namibischen Beziehungen als auch ein Archiv der Gegenwart mit dem Abdruck von vier Auszügen parlamentarischer